

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 37.

Berlin, Montag den 27. März

1843.

Frankreich.

Jules Sandeau und George Sand, oder der Kampf für und gegen die Ehe.

Seit der Juli-Revolution hat es in Frankreich viele literarische Ketzereien gegeben. Die Romantiker und die Klassiker, die selbst wieder beide in Abtheilungen zerfallen, Balzac und Janin, die Sand und die Priester-Partei. Bei all diesen Ketzereien spielen persönliche Interessen oder wenigstens die Interessen eines Journal-Klubs die Hauptrolle. Ich will es versuchen, ehe ich zu dem interessanten Kampfe zweier literarischer Liebenden gelange, die zuerst durch die Einheit der Ideen zur Einheit des Herzens — zwei Seelen und ein Gedanke — gelangten, und die später durch die Spaltung des Herzens auch ihre Ideen änderten — wenigstens that dies einer von ihnen — einige erläuternde Notizen über die literarischen Parteien in Paris zu geben.

Die Romantiker, den Großmogul Hugo an der Spitze, gingen an ihrer übertriebenen Eitelkeit unter — der National behauptet, an ihrer Gefinnungslosigkeit, die Gazette de France hingegen giebt ihrer Unmoralität die Hauptschuld. Mitbin steht man schon, wie sie beständig zwischen zwei Feuern kämpften. Aber, wie gesagt, ihr Hauptfehler ist die Weibrauchsucht, die große Meinung, die sie von sich haben, ihre Unsehlbarkeit, ihre apodiktischen literarischen Neuschelmerde, und dabei mag der National Recht haben. Die Romantiker, sowohl Hugo und Dumas, als Sue, Balzac, Soulié, kurz die ganze Herde, die auf dem chemin de la posterité weidet, hat keine Gefinnung in dem Sinne, wie jenes Journal es versteht. Ihr Zweck ist zuerst der Genuß, dann der Ruhm. Nur in neuester Zeit haben Sue und Balzac die soziale Sätte ihrer etwas verrosteten Leier angeschlagen. Mieux vaut tard que jamais, hat ein Pariser Journal darauf gesagt.

Auf der Place royale, nicht weit von der Bastille, saß gewöhnlich Hugo in seinen Salons à la moyen âge, vor seiner marmornen Büste, die David bereut, ihm geschenkt zu haben. Um ihn herum saßen die Herren Théophile Gautier, mein Freund Gerard de Nerval, Arsène Houssaye, Durliac und der Kritiker en gnac, wie ihn die Gazette de France heißt, — Granier de Cassagnac. Bei den Franzosen wird Alles gleich Religion. Sie trieben einen ganz ernstlichen Kultus mit Hugo — dieser, als Groß-Propheet, sprach wenig; wenn man Drakel verkündigt, muß man mehr schweigen als ein gewöhnlicher Sterblicher. Er ließ sich ganz ernst jupitermäßig anbeten, und wer ihm zuletzt als Seide nicht auf Leben und Tod folgte, wurde in der Presse und im Siecle abgethan. Damals waren die Débats nicht für Hugo, weil man in der Romantik ein Element der Revolution erkennen wollte, obgleich der National, die Tribune, der Charivari, der Corsaire u. sich nie täuschten. Jetzt aber ist Hugo Mitglied der Akademie, strebt Pair de France zu werden, kurz ist Conservateur, und die Débats sind sein Haupt-Organ. Janin, sein ehemaliger Feind, der Verfolger aller Romantik, muß ihn loben. Eine größere Schmach konnte man für ihn nicht erfinden.

Balzac ist ein Verehrer von dem Talente Hugo's — Schreiber dieses war es ebenfalls — aber er hat sich nie als Seide hergegeben. Man lese nur des Ersteren Orgie in dem peau de chagrin. Aber wenn Hugo ein Gott war, so war Balzac wenigstens ein Halbgott, und auch er hatte seine Seiden. Die Kapelle Hugo's ist jetzt gesprengt, es blieben ihm nur noch einige; die von Balzac — er hatte sieben Trabanten — ebenfalls. Neue Stimmen erheben sich und die früheren Freunde fressen sich jetzt selbst gegenseitig auf. Aber der Sieg der mittelmäßigen Feuilletons wurde dadurch um so größer. Der National und die Gazette, die beständig auf diese Schriftsteller feuerten, sehr oft aus Konkurrenzsucht, sind jetzt gezwungen, selbst Roman-Feuilletons zu geben. Balzac — man höre — Balzac hat, wenn auch anonym, im National „Jérôme Paturot ou la recherche sociale“ geschrieben, worauf ich zurückkommen werde, und die Nation, ein Blatt, das dem Eigentümer der Gazette de France gehört, giebt jetzt romans-feuilletons, die sie immer ihrer Moralität wegen aufs äußerste verfolgt hat, und, was noch mehr, von denselben Verfassern. Haben sich die Oppositions-Journale den Schriftstellern oder die Schriftsteller den Blättern genähert? — Beides. — Es ist in dem letzten Jahre eine ungeheure Antireaction in der schönen Literatur vorgegangen. Balzac geißelt geifernd und suchend in einer neuen Broschüre die Unversität, die Verwaltung, den Staatsrath, das ganze offizielle Frankreich, besonders aber die Presse, und Sue wird nach den Mystères de Paris — höchst wahrscheinlich nicht mehr an den Débats mitarbeiten können. Sein Stoff hat ihn über die Grenzen hinaus gerissen. Er gehört zur Phalange

und zu der Revue indépendante. Diese auch hatten den herrlichen Instinkt, ihn gegen die andere Presse in Schutz zu nehmen.

Interessant, aber weniger allgemein war das beständige Duell zwischen Balzac und Janin. Wer kennt nicht le grand homme de Province von Balzac, dieses Meisterstück von Pariser Charakteristik! Dieser grand homme war Janin selbst. Er fühlte es, rächte sich in den Débats, im Artiste, in der Revue des deux Mondes — Balzac hat keine Journale zur Kritik, aber er schreibt Bücher — so schreibt er dann Jérôme. Es ist dies ein Mann, der eine soziale Stellung sucht. Er geißelt darin alle Aemter und Aemterchen, entlarvt alle Spießbübereien, allen Charlatanismus der Aerzte, Professoren, Advokaten, Richter, Zeitungsschreiber, Deputirten — er kennt sie, — endlich wird Jérôme Journalist, ministerieller Journalist. Seine Malvina aber, die die Kritiken des Theaters diktiert, die ihm gebietet, „den mußst du loben, jenen tadeln; der gefällt mir, jener nicht“, ist schuld, daß er sich tagtäglich blamirt. Jérôme hat bloß Formtalent. Endlich wird das Ministerium gestürzt, und Jérôme hat kein Blatt mehr. Er will sich mit Malvina durch Kohlendampf erstickend, aber ein Dofel hilft ihm; Jérôme wird Kappenmacher und — wird glücklich. Er hätte es gleich werden sollen. — Durch Zufall erkennt sich Janin wieder; aber Jérôme erschien anonym zuerst im National, dann wurde er in 6000 Exemplaren besonders abgedruckt. Dagegen hat Janin wieder einen wüthenden Artikel in den Débats gegen Balzac geschleudert.

Die Sand nun hatte alle Parteien gegen sich: die klassische Schlafmütze des Constitutionnel, die Débats, das Siecle und die legitimistischen Blätter, und nur die Revuen und einige demokratische Journale nahmen für sie Partei. Das Publikum aber fragt im Ganzen, weder in Deutschland noch in Frankreich, nicht viel nach Journal-Kritik. Hat Jemand ein bedeutendes Talent, so wird er überall mit der Zeit anerkannt, nur muß das Publikum Gelegenheit haben, dieses Talent kennen zu lernen. Und nur bei Dramen, die nicht aufgeführt werden, wie die Meisterstücke von Grabbe etwa, bleibt das Publikum stumm. Victor Hugo ist gerichtet, Janin ebenfalls, Dumas nicht weniger; keine Kritik giebt ihnen ihren übertriebenen Ruf und Ruhm wieder, und kein Journal vermag ihnen Leser oder Käufer mehr zu schaffen. Balzac wird sich bloß noch als sozialer Juvenal halten können, und Sue wird Kommunist werden.

Ich gehe jetzt zu dem stillen Kampfe zwischen Jules Sandeau und George Sand über. Bekanntlich kam die Sand fast als Grifette nach Paris, nachdem sie sich von ihrem Manne getrennt hatte. Sie hatte bereits Lelia geschrieben, deren Abdruck von den meisten Journalen und Revuen verweigert wurde. Sie war darüber in Verzweiflung. Sandeau, ein damals schon sehr rühmlich bekannter Romanschreiber, lernte sie kennen, half ihr, verschaffte ihr einen Verleger, gab ihr im Französischen Styl Unterricht, den sie, beiläufig bemerkt, viel großartiger, poetischer und sogar klassischer als er schreibt, kurz, sie liebten sich, und Madame Dudevant nahm aus Dankbarkeit die Hälfte des Namens ihres Freundes an: sie nannte sich Sand. Man hat in Deutschland hier und da geglaubt, sie habe den Namen dem Deutschen Sand entlehnt. Später freute sie dies Zusammentreffen.

Jenes Verhältniß dauerte ziemlich lange. Sandeau bewunderte Sand und Sand Sandeau. Plötzlich aber — und dies ist ein Mysterium — trennten sie sich. Die Schülerin hatte mit ihrem Ruhm ihren Lehrer verdunkelt, in Vergessenheit gebracht. Statt Herr Sandeau, war er bloß Madame Sand; man sprach nur von ihm, suchte nur seine Freundschaft, weil er der Freund seiner Freundin war. Jules Sandeau fühlte sich gedemüthigt, er fühlte, daß er ihrer denn doch nicht bedürfe; er wollte seine Individualität als Schriftsteller retten, auf Kosten seiner Liebe, und so trennte er sich gewaltsam von ihr, denn das weiß man wohl, daß er zuerst brach, und daß sie immer mit der größten Achtung von ihm spricht. Welch' ein Blick in die männliche Seele giebt diese Geschichte! Ein Mann, der sein Herz, seine Liebe, sein ganzes Glück dem eiteln Ruhme opfert, der eifersüchtig ist auf den Ruhm seiner Geliebten, bloß weil sie mehr Talent als er hatte, was er nie gestand. So ist aber der Mensch. Vielleicht hätte die Sand dasselbe gethan. Ein Schriftsteller, ein Held opfert Alles seinem Ruhme. Ein Schriftsteller gehört zu keinem Geschlecht. Ob Weib oder Mann, er ist vor Allem Schriftsteller, Dichter; und Weib und Kind, Freund und Freundin zählen nicht, gilt es die Existenz des öffentlichen Namens. Die Geschichte hat hiervon mehrere Beispiele aufzuweisen.

Aber mit der Trennung ging auch eine Aenderung in der Richtung seiner Werke vor. Für jeden Roman, den Sand gegen die Ehe schrieb, schrieb Sandeau einen für die Ehe, und zwar mit ausgezeichnetem Talent. Dieser stille Kampf dauert schon fast sieben Jahre fort, und Sandeau hat wirklich dabei gewonnen. Er hat sich ein neues Genre geschaffen, und er hat sich so hineingeschwagt, daß er in keinem Falle mehr zurück kann.

Zu diesem Genre gehören seine drei neuesten Romane Marianne, le docteur Herbeau und Vaillance. — Sandeau schreibt höchstens alle Jahr eine Novelle, aber keiner arbeitet sie so aus wie er: sein Stil ist durchsichtig, bündig und klar. Er hat Witz und Humor, und seine Charaktere zeigen von einer unterschiedenen Menschenkenntnis. Marianne ist eine Frau, die Alles in der Welt mitgemacht hat — es ist die Sand selbst — und die sich zuletzt in den sicheren Hafen der Ehe wünscht. — Dr. Herbeau ist ein braver, alter Arzt, der sich einen Augenblick von seiner Freundin geliebt glaubt und lächerlich wird. Der Mann der Frau jagt ihn fort und beschützt einen jungen Arzt, der dann sein schönes Weibchen auch kurirt. Aber die Kur giebt Sandeau nicht an, er schließt damit ab. *) Sein Zweck war, die Lächerlichkeit des sich von einem Weibe geliebt glaubenden Herbeau zu zeigen. In neuester Zeit hat er Vaillance für die Revue des deux Mondes geschrieben. Vaillance ist ein junges, millionairisches Mädchen, das von seinen drei Onkeln angebetet wird. Alle drei sind ledig, haben der Ehe ewigen Haß geschworen und haben Vaillance, trotz ihrer Zartheit, wie eine Amazone erzogen. Die Charakterisierung dieser Onkel und dieses Mädchens ist unübertrefflich. Vaillance hat Alles, Reichtum, Pracht, die schönsten Pferde, die reichsten Shawls, die herrlichsten Pianos, eine Muster-Bibliothek, und doch langweilt sie sich zu 16 Jahren. Doch lassen wir den Verfasser einen Augenblick selbst sprechen. — Alle drei Onkel sind um sie beschäftigt. — „Du bist traurig, meine geliebte Johanna“, sagte Joseph, indem er ihr eine Hand auf die Schultern legte. Sie schauerte zusammen.

„Ich traurig? Und warum?“

„Weißt du, Johanna“, sagte Christoph. „Wir sind schon lange nicht mehr auf dem Fischfang gewesen.“

„Das Fischen langweilt mich.“

„Und die Jagd?“ fragte Johann. „Wann jagen wir denn wieder einmal?“

„Die Jagd langweilt mich.“

„Es sind diesen Morgen neue Bücher und Romane angekommen“, sagte Joseph.

„Die Jagd, das Fischen, das Reiten, die Bücher, die Romane, alles dies langweilt mich“, sagte Johanna.

„Was sehen“, sagte Christoph, „was wünschst du, bist du nicht mit dem letzten Pug aus Paris zufrieden? Mißfällt dir dein Zobelmuff? willst du einen neuen Cachemir für 3000 Fr.? ein Arabisches Pferd? eine Doppelflinte? einen Diamantenschmuck? ein Paar Pistolen? Sprich.“ Johanna suchte bei jeder Frage die Achsel und schmollte.

„Aber Tausend Millionen Donnerwetter“, schrie jetzt Christoph auf. „Was willst du denn? zu was hast du Lust? was es auch sey, und sollte ich frisch wieder mein Schiff „La Vaillance“ besteigen, um die Welt noch einmal zu umsegeln, sprich, ich bringe dir's.“ „Willst du einen Stern vom Firmament?“ schrie Jean, „ich will ihn dem Altvater abfordern oder abtrogen.“ — Das junge Mädchen antwortete nicht. Endlich stand sie auf und schrie: „Hört Ihr, hört Ihr die Nothschüsse?“ Es war eine gecheiterte Englische Fregatte. Johann, Christoph, Joseph und Johanna Vaillance retteten, was sie konnten — sie wohnten auf einem Schlosse an der Küste — und Vaillance fand unter den Schiffbrüchigen, was sie eigentlich verlangte — einen Mann. Durch verschiedene Verwickelungen fand es sich später, daß dieser vermeintliche Engländer, den Johanna trotz seines Engländerseyns liebte, ein Franzose war, und zwar ihr Cousin.

Vaillance wurde glücklich. Sie geht nicht mehr auf die Jagd. Sie hat zwei Kinder und liebt ihren Mann. — Alles dies, um sich an Georg Sand edel zu rächen.

Was thut aber die Sand? Das Publikum, das gegen die Ehe gern raisonniren hört, aber noch lieber selbst sich verhehelt, goutirt die Novellen Sandeau's. Die Kritik lobt sie. Um sich nun ihrerseits zu rächen, schreibt sie musikalische Zungen-Romane wie Consuelo. Am Ende kehren sich die Rollen noch um. — Ja, die Sand hat Recht, chassez le naturel, il revient au galop.

Ein Franzose.

Geschichte der monarchischen Gewalt.

Vom Grafen Alexis v. Saint-Priest.

Erster Artikel.

(Schluß.)

Die Benennungen des Königs bei allen Germanischen Völkern gehören einer gemeinsamen Wurzel an, welche Geschlecht, Generation, Race bedeutet und auch im Lateinischen genus enthalten ist. Man bezeichnete also in dem Könige nicht die Gewalt über ein Land, sondern nur die Leitung eines Stammes, einer Familie. König war jeder noch so kleine Fürst. Diese Königswürde war erblich, sie ging jedoch nicht immer, wie heut bei jeder erblichen Fürstenmacht, vom Vater auf den ältesten Sohn über, sondern sie zerstückelte sich meist unter alle Söhne. Wenn ein König die Herrschaft antrat, so pflegte er sich den versammelten Kriegern zu zeigen, welche ihn mit Waffenge töse und freudigem Zuruf in seinem Rechte anerkannten. Man hat hierin eine Wahl sehen wollen, doch mit Unrecht; die dafür angezogenen Belegstellen sind sämmtlich nicht beweisend und gehen nicht über die Zeit hinaus, in der sich bereits eine große Umgestaltung der königlichen Macht vorbereitete, in der die Majores Domus schon auf dem Gipfel ihrer Gewalt angelangt waren. Wenn der König wegen zu großer Jugend oder zu hohen Alters das Volk selbst nicht im Kriege anführen konnte, so wurde der Tapferste zum

*) Die Sand sagte hierauf: chassez le naturel, il revient au galop. — Naturam si furca expellas etc.

Befehlshaber gewählt, doch nicht für immer, sondern sobald der Krieg beendet war, legte er seine Würde ab und zog keinen Vortheil davon. Der Mißbrauch dieser Macht lag nahe, doch die Ehrfurcht vor dem erblichen Königsrechte machte, daß er nie eintrat. Wie aber konnte man bei einer kriegerischen Nation annehmen, daß sie ihre Könige wähle, wenn man doch sah, daß so oft Kinder und körperlich Unkräftige oder Mißgestaltete auf ihrem Throne gesessen? Man weiß von Königen, die mit zwei Jahren, ja mit vier Monaten auf den Thron gekommen sind; wie hätte man sie erwählen können? wie hätte man sich freiwillig einer Regentschaft unterworfen, die, wenn nicht gefährlich, doch immer unbequem war? Gleichwohl wird im ersten Theile der Histoire de France noch von dem Fränkischen Wahlreich gehandelt, und es wird behauptet, daß diese Wählbarkeit nur insofern beschränkt war, als bloß ein bestimmter Stamm durch die Geburt dazu berechtigt war.

Allein, war die Gewalt der Fränkischen Könige unumschränkt oder nicht? Man hat hierüber die widersprechendsten Hypothesen aufgestellt, bei denen wir uns um so weniger aufhalten können, als sie eben nichts als Hypothesen sind. Ohne Zweifel gab es Volks-Versammlungen, in denen der Herrscher zu Krieg und Frieden anmahnte, in denen er bei einzelnen Fällen die Gründe seines Verfahrens oder seiner Befehle darlegte, doch scheint die Macht des Volkes wie bei Anerkennung des erblichen Fürsten auch hier nur auf die Zustimmung beschränkt gewesen zu seyn; der Fall, daß es sich dem Herrscher offen widersetze, scheint sehr selten eingetreten zu seyn. Die Karolingischen Annalisten haben diesen Volks-Versammlungen viel zu viel Bedeutung beigelegt; vor Klotar II. und den Hausmeiern wenigstens läßt sich kein einziger Akt des Volkes, der dem Willen des Königs zuwider gewesen wäre, nachweisen. Die Krieger Klotar's I. zwar zwangen ihn zum Kampfe wider die Sachsen, doch nicht auf ein Recht gestützt, sondern durch offenen Aufruhr, sie überfielen ihn und zerrissen seine Zelte. Das Ansehen des Königs so wie den Unterschied der einzelnen Stände sieht man aber besonders aus den Strafgesetzen. Wer einen Feind in Gegenwart des Königs tödtet, muß den Betrag, den das Gesetz sonst für seinen Tod forderte, dreifach erlegen. Einen Jüngling zu tödten, der im Hause des Königs erzogen wird, der des Königs Tischgenosse gewesen, ist ein fast eben so großes Verbrechen wie der Mord eines Bischofs. Die Ermordung eines Freien, der den König begleitet, gilt einem Angriff auf das königliche Leben selbst gleich; für ihn werden 1800 Solidi gezahlt, während für das Leben eines Sklaven 20 genügen. Die höchste Ehre, die dem Unterthanen widerfahren kann, ist, daß er zum Tische des Königs zugelassen wird, und die Geschichtschreiber des Siècle de Louis XIV. haben sich bemüht, in den Festen, welche der König seinen schönen Freundinnen und den Lieblingen unter seinen loyalen Unterthanen gab, ein Abbild derer zu sehn, welche Childeich oder Klotar einst zu Ehren ihres Volkes veranstalteten; doch sie würden sich gewundert haben, wenn sie neben solch' einem Lieblinge der alten Könige gesessen hätten, der einem Vären mehr ähnlich sah, als einem Günstlinge Ludwig's XIV., von dem frischer Wald- oder Blut-Geruch über die Tafel webte, und den Gott als die lebendige Ironie auf alles Liebesgeplauder mit schönen Nachbarinnen geschaffen zu haben schien.

Werfen wir von hier aus einen Blick auf die Epochen, in denen Griechenland und Rom, das eine durch seinen Geist, das andere durch seine Waffen, ohne die Hilfe von Königen sich die Welt unterwarf, so könnte es scheinen, daß die Königswürde bei den weit ungebildeteren Völkern, die sie so viel später noch bewahrt hatten, nur als trauriger Rest der Vergangenheit fortwährte, daß durch den Glanz jener beiden Republiken die Republik für immer als das Ideal aller Staatsformen da stand, und doch hatte Gott die Königswürde nur auf einige Zeit zurückgesetzt, um sie für frühere Mißbräuche zu bestrafen, aber er hatte sie nicht vernichtet; er behielt sie für größere Zwecke auf, als Griechenland und Rom sie erreicht hatten. So flüchtete sich die königliche Gewalt aus Asien, seiner Wiege, in die Deutschen und Scandinavischen Wälder und harrte hier, um ihren großen Beruf erfüllen zu können, auf den Beistand des Christenthums.

Italien.

Der Thurm von Masafeti.

Der Küstensaum von Sicilien zeigt sich von Strecke zu Strecke mit Thürmen besetzt, welche vor Zeiten als Warten gedient, von deren Höhen herab, Land und Meer weithin überschauend, Wachen jedwedes in ihrem Gesichtskreise auftauchende Verdächtige durch ein Lärmzeichen meldeten. Dies geschah in jenen Zeiten, da die Barbaren-Schwarzräuber mit ihren unvermutheten Besuchen dieser Gegend so wenig Umstände zu machen pflegten, daß gewöhnlich eine Ortschaft überfallen und ausgeplündert, deren Bewohner umgebracht, Frauen und Töchter derselben aber, so weit sie jenen dessen werth schienen, für ihre Vasare davongeschleppt waren, ehe nur den nächsten Nachbarn die erste Kunde davon zugekommen. Heutzutage, da Algier die Hauptstadt eines Französischen Departements geworden, Tunis und Tripolis aber, wohl oder übel, diesen einträglichen Handelsreichen entsagen gemußt, heutigen Tages dienen jene Thürme zu nichts mehr, als etwa zum Auspuge einer Landschaft und zum Zeitvertreibe der Zeit, die sich ein Spielwerk daraus macht, sie nach und nach zu zerbröckeln.

So erhebt sich auch unweit Catania, auf einem abseit gelegenen Hügel der schönsten Landschaft von der Welt, der Thurm von Masafeti, vielleicht malarischer als alle die anderen gleich ihm vor drei Jahrhunderten durch eine hinlänglich gerechtfertigte Furcht errichteten Bauten, und doch zugleich vernachlässigter als alle jene, denn keine Seele kommt ihm zu nahe, nicht einmal ein paar lustige Gespenster — denen indeß für ihre Ausflüge wohl

überhaupt die taghelle Nacht wie die blendende Sonne beider Sicilien weniger zuzagen mag, als Scandinaviens dämmeriges Dunkel.

In einem lieblichen Mai-Abende des Jahres 1838 aber erklimmten zwei junge Frauen langsam die Höhe von Mafaleti. Sie waren allein selbender und nützten die Augenblicke, in welchen das Ansteigen ihres Pfades sie zum Ausruhen nöthigte, während sie frischen Athem schöpften, bald zum Abpflücken esslicher Blumen, bald zur wiederholten Betrachtung des immer näher gerückten Thurmes und der Rundlicht zu ihren Füßen, welche von jedem neuen Standorte einen neuen Anblick darbot, immer neue Reize entfaltete. Beide sprachen zwar französisch mit einander, doch hätte der Kenner leicht herausgehört, daß nur die Ältere die reine Pariser Mundart, die Jüngere dagegen eine fremdländische Aussprache hatte; und in der That, jene, Frau von C..., war eine Pariserin, mit ihrem Gatten nebst Beider noch ganz jungem Kinde zum Besuche der an den Ufern des Mitteländischen Meeres so reizend sich anschmiegenden Gölde hierhergekommen, und ihre Begleiterin Maria, die Tochter eines angesehenen Hauses in Catania. Hier hielt sich die Französin seit etlichen Wochen auf und hatte, während Herr von C., in seiner Leidenschaft für die Erdkunde unvermögend, vom Aetna sich zu trennen, am Monte Nero, Monte Leone, Monte Rosso eine überreiche Ausbeute von Leuciten, Olivinen, Aagiten, kieselartigen Tropfsteinen und von Schlacken nach Herzogthum zusammengetragen — die Bekanntheit der Italiänerin gemacht, deren Heiterkeit, Gefälligkeit und Bildung für die Fremde nicht minder ergiebige Quellen der Unterhaltung und Belehrung wurden. Beide Frauen paßten auch übrigens vorzüglich für einander, da Beide, ungefähr in gleichem Alter, blühend gesund, sehr vermögend, voll der angenehmsten Rück Erinnerungen und mit der heitersten Zuversicht auf Gegenwart und Zukunft blickten.

Als nun diese treuen Verbündeten den Gipfel der Höhe gewonnen hatten, ließen sie die Blicke mit Wohlgefallen über ihre herrliche Eroberung, wie fotsche rings um sie her in voller Pracht der üppigsten Fülle sich ausbreitete, hinschweifen, und Maria, auf die schönsten Landhäuser, die bemerkenswertheften Dörfer in den durch anziehende Erinnerungen aus dem Alterthume geweihten Auen mit dem feinen Finger hinweisend, nannte die einzelnen Namen. Da traf im langsamen Kreise, dem Fingerzeige folgend, der Nachbarin Auge zuletzt auch wieder auf den alten Thurm, dessen düsteres Gemäuer nun so dicht neben ihr emporstieg, daß sie, um seines Kranzes ansichtig zu werden, mit hinterwärts gewandtem Kopfe ein paar Schritte zurücktrat: und augenblicklich stieg in ihr das Lüstchen auf, von der Platte des Vorhischen Wart-Obeliskens, gleichsam in den Lüften schwebend, alle diese Landhäuser, Dörfer, Städte, Berge und das ganze schiffbesäete Meer, durch nichts als durch den unermesslichen Ring des tiefblauen Himmelsgewölbes begrenzt, in einem trunkenen Blicke einzusaugen. — Gedacht und gethan war Eins bei dem lebhaften Pärchen, indem es beim Umbiegen um eine der Thurmecken eine kleine Thür wahrte und mit lautem Jubelrufe begrüßte, deren Fällung den vereinten Unbilden des Regens und des Windes gewichen, so daß der Zugang zu der hinter ihr an den dicken Mauern sich aufwindenden Treppe offen stand. Trotz Moderstaub und dichter Finsterniß zog es Frau von C., innerlich von Neugier und der Laune ihres Einfalles getrieben, höher und höher, die lange Stufenfolge empor, welche sie in allem feurigen Ungestüm eines zum ersten Male mißstürmenden jungen Helben hinansteilte. Einiger Schutt und hin und wieder einiges Steingeröll waren übrigens die einzigen Hindernisse, welche sie zu überwinden fand. Gleichsam zu immer neuer Herzstärkung konnte sie dabei durch die kleinen Mauerlücken bald einen Streif der blauen, vom Sonnenuntergange golden übergossenen Meeresfläche, bald ein Zippelchen der Landschaft erblicken: und nie vorher war ihr der Himmel heiterer, die Luft duftiger vorgekommen, nie hatten die Gölde sie freundlicher angelächelt, als jetzt die niedlichen Duodez-Landschaften von wenigen Zollen, welche sie sich so im Vorbeigehen wegstahl. Maria mochte ihr immer nachrufen, daß sie doch auf sie warten möge — die Uebermüthige stieg nur um so behender, bis endlich, lichernd und frohlockend, Beide fast in demselben Augenblicke auf der Platte des Thurmes anlangten.

Seit länger als einem Jahrhundert wohl mochte hier ein menschlicher Fuß nicht mehr gestanden haben, und alle Jährlichkeiten, alle Schrednisse dieser Eroberung im Sturme hatten sich auf das Herabfallen esslicher vom Gewölbe losbrodelnder Mörteklümpchen, auf das zornige Geschwir der flüchtenden, durch so unberufene Eindringlinge aus ihren wohlverhehenen Erbsitzen aufgeschreckten Fledermaus-Sippchaften beschränkt. Die beiden Siegerinnen, obgleich von der plötzlich wieder um sie ausgebreiteten Felle anfangs geblendet und von dem Gefühle ein wenig verwirrt, welches unserer auf ungewöhnlich hohem Standorte sich zu bemestern pflegt, genossen doch sehr bald ohne weitere Beeinträchtigung alle Vortheile aus ihrem abenteuerlichen Wagnisse, indem sie in vollen Zügen, mit wahrhaft trunkenen Blicken alle Herrlichkeiten des nun schrankenlos vor ihnen aufgethanen Zauberkreises einsogen, den ich gewiß um so trefflicher beschreibe, da ich ihn mit eigenen Augen niemals gesehen, und den ich dennoch ungeschildert lasse, weil jede Beschreibung unseidlich ist. — „Gelt! hier bei uns ist's hübsch!“ fragte die Italiänerin mit anmuthigem Eifer im Tone — und ich hatte wohl Recht, Sie nach und nach bis hierher zu führen! Sehen Sie nur: da die Trümmer von Epipola auf aufscheinend unzugänglichen Höhen, in deren senkrechten Felswänden die Begräbnisse der alten Bewohner wie lauter eingehauene Fenster aussehn — dort die Arethusa, die freilich seit Cicero's Zeiten beträchtlich eingeschrumpft und vertrocknet seyn muß, wenn der Quell damals wirklich, wie jener sagt, incredibili magnitudine et plenissimum piscium gewesen...“ — „Verstehen Sie denn Lateinisch, Maria!“ — „D, das Latein ist ja so leicht begreiflich, daß es weder ein Vorwurf noch ein

Borzug seyn kann, es zu verstehen. Aber, ja die Arethusa, ein arm-seliges Quellschen auf dem Grunde von einer Art Brunnen ist sie heutzutage, und in dieser gottgeweihten Gluth waschen, spülen und ringen die entarteten Töchter der alten Syrakusa, Angesichts derselben Sonne, welche ihren gläubigen Urmüttern gestrahlt... ihrer Männer Hemden und Hosen! — Weiterhin finden Sie das halbkreisförmig in den Felsen gebrochene Theater von Syrakus. Ringsumher ragen die Riesen-Feigenbäume, deren undurchdringliche Schatten oft mit einem Durchmesser von 60, ja von 150 Fuß den Boden decken; und gegenüber, an aschfarbige Schnee- und Eismassen hinanreichend, die Eichenhaine des Aetna, unseres gefährlichen Nachbarn, der vielleicht Erequien, wie in beiden verhängnisvollen Jahren mit dem Krebszeichen (1169 und 1669), eben jetzt für Bellini's und Paccini's Wiege wieder sinnt. In alledem nun endlich noch die ganze Kalabrische Küste...! Aber, Sie hören ja gar nicht mehr auf mich, sondern blicken unverwandt noch immer nach Catania.“ — „Ich suche unser Haus und bedaure eben, daß mein Mann und unser kleiner Heinrich nicht hier oben mit uns...“

Weiter vermochte sie nicht zu sprechen, denn urplötzlich unterbrach sie ein entsetzliches Krachen, wie hundertfaches Donnergetöse den Thurm im tiefsten Grunde erschütternd. Maria rief ein herzzersehndes: „Hilf, Himmel!“ — Die Fremde dagegen gab keinen Laut von sich und stand, todtbleich, wie eingewurzelt. Sie gehörte zu denjenigen, deren Geist die Beziehungen zwischen Wirkung und Ursache mit Blitzeschnelle faßt: die Schwingungen der grauen-vollen Erschütterung dauerten noch, als sie den ganzen Umfang der gräßlichen Schädigung bereits überschaut hatte. Ein unwiderstehlicher Trieb, der Schauerzug, welcher uns lockt, wider unseren eigenen Willen nach demjenigen zu blicken, was uns in eifigem Grauen versteinert, den Finger auf das schwarzglühende Eisen selbst zu legen — nöthigte sie, dessen sich zu versichern, vor dessen Bestätigung sie im Innersten erbebe. Zwei Schritte bis zu der Oeffnung hin, aus welcher sie auf die Thurmplatte gelangt war, genügten: Ein unabsehbarer Schlund, ein unzugänglicher Abgrund gähnte dem starren Auge entgegen — schied die Gattin, die Mutter von den Theuersten ihres Herzens — vielleicht für die Ewigkeit... Von der ganzen Wendeltreppe waren nur die drei obersten Stufen noch an ihrem Platze, und diese lösten sich so eben vor den banzen Augen ab, tauchten in den leeren Raum hinunter, in dessen Grabesnacht verschwindend, und erst nach einer in schmerzlichster Spannung gemessenen Pause — für die berechnende Verzweiflung ein nur allzu sicheres Doppelmaß, der eigenen Rettungslosigkeit wie der Thurmhöhe — ertönte das dumpfe Geräusch, welches das Aufschlagen der Stufen am Boden anzeigte und in dem alten Gemäuer unheimlich wiederhallte. — Nach so vieler Jahre, obwohl stillverborgnen, doch nicht minder wirksamen Angriffen hatte der leichte Tritt zweier Frauensüßchen hingereicht, die verwitterte Treppe zu zerstören. — Erst, als Alles wieder still geworden, wandte sich die arme Frau schauernd von dem Abgrunde weg, aber noch schneller vom Himmel über ihr, zu welchem ein stummklagender Blick sich erhob, weil dessen ungetrübte Heiterkeit ihr jetzt unerträglich schien; und doch, obwohl mit beiden Händen die Augen fest zudeckend, sah sie Alles, was sie verloren geben sollte, nur um so heller, reizender und lebendiger vor sich.

Maria war unterdessen auf die Knie gesunken und beugte sich jetzt mit dem ganzen Oberkörper über die Brüstung, nach allen Seiten umblickend, ein lebendes Wesen zu erspähen, daß sie zur Rettung anrufen könnte. Eitles Mühen — nirgend ein Ohr, ihr Rufen zu vernehmen!... Doch, kommt da nicht Jemand den Hügel herauf? Richtig! Aber er hört uns nicht und sieht fortwährend zur Erde nieder: es ist ein Kräuter-Austräger. Wir müssen noch lauter rufen. Alles umsonst — da geht er wieder hinunter... Unsere Stimmen sind viel zu schwach für diese Höhe.

Ah, noch viel stärkere Stimmen wären das ebenfalls gewesen. — Bis zur Ermüdung aller Kräfte suchten nun die Unglücklichen, unausgeseht abwechselnd, durch Lärmschwenken sich bemerklich zu machen. Nichts, gar nichts gestattete ihnen nur im Geringsten eine tröstliche Hoffnung, daß sie gesehen, daß sie verstanden worden seyen. Völlig abgesehen ließ Maria die Arme sinken, als Frau v. C. mit schauerlich hoehler Stimme sprach: „Was half es uns denn aber, wenn man uns auch wirklich sähe und verstände — ist's nicht ganz unmöglich, zu uns zu gelangen?“

So brach die Nacht über sie herein — welsch' eine Nacht!

Mit dem anbrechenden Morgen des nächsten Tages — es war der Sonntag — erschien ein Fischerboot, fuhr ganz dicht heran und hielt gerade im Angesichte des Thurmes still. Plötzlich machte einer der beiden Fischer den anderen aufmerksam, Beide sahen herauf, schienen eifrig auf einander einzureden, als ob sie entgegengesetzter Ansichten über die beiden räthselhaften weißen Gestalten im Morgengrauen wären, und — mit welcher fieberischen Spannung folgten die unermüdet ihre Nothzeichen erneuenden Frauen jeder Bewegung — fuhren zuletzt so schleunig wie möglich auf und davon. War es abergläubische Furcht oder nur Sorge um Arbeitsverräummis? Gleichviel für unsere Verlassenen. — Später tauchte das Dampfboot auf, welches zwischen Reapel und Malta geht. Mehr als einer der Reisenden richtete das Fernrohr nach der Küste. Jetzt hatte man die Aermsten wahrgenommen, denn man erwiderte das Lärmschwenken. — Aber ach, das Schiff glitt ruhig weiter; man hatte nur Grüße verstanden, nur Artigkeiten erwidert.

Wie viele enttäuschte Hoffnungen, bis auch dieser Tag sich neigte! — Maria schluchzte: „Niemand geräth darauf, hier oben uns zu suchen, und Hungers sollen wir sterben, wo ringsum nur Fülle und Ueberfluß ausgeschüttet — Angesichts unserer Wohnung sterben, aus der unsere Lieben die suchenden Blicke unwissentlich vielleicht gerade auf uns richten!“ — Frau v. C. fühlte sich wie vernichtet bei den Gedanken an Gatten und Kind, an deren ängstliches Verlangen nach ihr. Ein Augenblick hatte also zwei der glücklichsten Familien

in die tiefste Trauer versetzt. Uebermenschliche Kraft gehörte dazu, dies zu ertragen; die Trostlose blieb stumm und reglos. Nur, als Maria ihr zurief: „So sprechen Sie doch; dieses Schweigen ist ja qualvoller als Alles, was Sie sagen können — was bleibt uns jetzt noch zu thun?“ sprach jene mit eifriger Ruhe: „Zu sterben — wir haben Nichts mehr zu hoffen.“ Langes, tiefes Schweigen folgte diesen Worten.

Endlich — die Schatten wuchsen schon über die natürliche Länge hinaus — brach die vereinte Wirkung aller Abmattung, Schlaflosigkeit, Schmerzen und Hungerqualen bei Maria in einem glühenden Fieber aus, welches sich alsbald zum Irrethum steigerte. Unaufhörlich nur die Worte murmelnd: Wir haben Nichts mehr zu hoffen — erhob sie sich mühsam von den Steinplatten, auf welche sie niedergeglitten war, schritt über den engen Raum, der sie wohl wie ein Scaffot gemahnen mochte, erst einige Male langsam, dann rascher und immer rascher, bis sie zuletzt dicht an der klaffenden Oeffnung stehen blieb und mit starrem Auge lange, lange hinunterblickte. Etliche Male schien sie sich abwenden zu wollen, aber es doch nicht zu vermögen. Urpöthlich jedoch, die Hand an die Stirn legend, stürzte sie in den Schlund hinab. . . . Ein Schwindel, wie er besonders häufig aus der Tiefe des Wassers die Beschauenden hineinzieht, hatte ihr die Sinne befangen, so daß sie ihm widerstandlos in dieses gräßliche Grab folgen mußte. Frau v. C. hatte, hinzugeeilt, um die Schiffsaltesfahrerin zu halten, nur deren rosa Schärpe noch erfassen können und hielt jetzt das abgerissene Stück derselben als das Einzige, was von der theuren Freundin ihr geblieben, in Händen.

Da stand nun die jugendkräftige Frau, mitten im Leben von ihm abgetrennt — allein, mit dem überwogenden Mutterherzen — gebrochen durch die, ach, allzu wahrhafte Erkenntniß, daß nur Flügel sie zu dem Gatten, dem Kinde hinab, nur Flügel diese Heißgeliebten zu ihr herauftragen konnten. . . .

Sie sank auf die Kniee nieder, sprach ein inbrünstiges Gebet und schloß die Augen.

Ob zum letzten Schlummer? — Ach, fragt den Landmann, fragt den Fischer, die ihr täglich Brod im Schweiße des Angesichts auf der Höhe von Masaleti suchen — Jedweder antwortet Euch, daß er nichts gesehen, nichts gehört — und, fragt Ihr den rüstigen Jäger, oder den jungen Künstler, der sein bescheiden Stübchen am Hügel oftmals, wenn der Abendsonne letzte Strahlen das alte Thurmgemäuer überglänzen, verläßt, um des seltsam-schönen Augenblickes besser zu genießen — Beide sagen Euch: Kein lebend Wesen haben wir jemals auf dem Thurme erblickt; nur einmal krächzte ein Schwarm von Raben ganz gewaltig um die Zinnen, doch schien er sich nicht hinaufzuwagen, denn ein großer Adler kreuzte über dem Thurme in immer engeren Ringen.

Drei Monate später schrieb Herr von C. einem Freunde:

„Nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr, das geheimnißvolle Ereigniß zu durchdringen, welches aus mir den unglücklichsten aller Gatten gemacht. Seit dem verhängnißschweren Nachmittage, an welchem Clemende von mir und dem Kinde Abschied nahm, um mit ihrer vertrautesten hiesigen Freundin Maria B. einen Spaziergang zu machen, habe ich nicht die leiseste Andeutung über Beider Schicksal zu erlangen, nicht eine Spur von ihnen aufzufinden vermocht. Die Behörden haben keine Mühe gespart und sind noch immer deshalb thätig; ich habe es wahrlich an nichts fehlen lassen und mein halbes Vermögen demjenigen zugesagt, welcher mir die Gewißheit, wenn auch nur ihres Todes, verschaffen wird. Ganz Catania, wie sich leicht denken läßt, hat den lebhaftesten Antheil genommen — Alles vergeblich! Und doch, geraubt können die beiden Frauen nicht seyn — davon bin ich, nach allen hier und längs der kalabrischen Küste angestellten Nachforschungen, unzweifelhaft überzeugt; ertrunken sind sie eben so wenig, denn auch hierfür spricht, nach allen Ermittlungen, nicht das Mindeste: verirrt und etwa von wilden Thieren zerissen können sie noch weniger seyn, denn ich selber habe während der seitdem verfloßenen drei Monate tagtäglich bald die nächste, bald die entferntere Umgegend durchsucht, Tritt für Tritt durchforscht, wie ich sie nach dem kostbarsten Edelsteine der Welt nicht hätte durchspähen können: Berge und Thäler, Wälder und Felsen, die ganzen Trümmer von Syrakus, jedes einzelne alte Gemäuer meilenweit in der Runde und an unserer Küste habe ich durchstöbert. Nur in den Thurm von Masaleti bin ich nicht eingedrungen, weil ich ihn gänzlich mit Schutt gefüllt und seine Treppe eingestürzt, hier also natürlich auch alles Suchen von vornherein überflüssig gefunden. — Die theure Verlorene lebend wiederzusehen, durfte ich wohl schon lange nicht mehr hoffen; aber auch nicht einmal die entseelte Hülle zur Ruhe bringen zu dürfen, so ganz ohne allen Trost für meine Verzweiflung bleiben zu sollen — das fällt mir entsetzlich schwer!“

Uebermorgen verließ ich die Insel, diese blühende Grabstätte meines Lebensglückes, um unsere kleine Waise in die Heimath zurückzuführen.“

Im Dezember v. J. endlich erhielt der unglückliche Gatte vom französischen Konsul in Catania die Nachricht: daß ein armer taubstummer und halb irrsinniger Kräuter-Austräger, als er vor kurzem seine Bündel zufällig im älterlichen Hause der Maria B. feilgeboden, ein Stückchen Zeug um den Hals geschlungen getragen, welches die zweite Tochter vom Hause mit größter Bestimmtheit für ein Stückchen von ihrer Schwester Maria rosa Schärpe erkannt habe. Der Bursche wolle dasselbe — sofern man ihn recht begriffen — an oder in dem Thurme von Masaleti gefunden haben, doch sey die allersorgfältigste Durchsuchung der ganzen Anhöhe, so wie des Wassers daselbst

und des Schuttes im Thurme, leider erfolglos gewesen und bleibe auch von daher keine nähere Aufklärung zu hoffen, da dieser Thurm schon seit Jahren durch die Trümmer seiner eingestürzten Treppe unzugänglich und nichts weiter als ein alter Adlerhorst sey.

Mannigfaltiges.

— Böhmisches-Czechische Literatur. Das kürzlich erschienene zweite Heft der „Slawischen Jahrbücher“ enthält folgende auch für Deutsche Leser interessante Notizen aus Prag: „Wie mächtig sich unsere Nationalität in jeder Hinsicht zu heben beginnt, hat sich besonders im vorigen und im Anfange des jetzigen Jahres gezeigt. Das Böhmisches National-Museum, dessen unter dem Namen Matice ceská bekannter Unterstützungsfond für die National-Literatur sich in etwas mehr als einem Decennium zu einer so außerordentlichen Höhe emporgeschwungen hat, daß sein Stammkapital von nun an nicht mehr vermehrt zu werden braucht, hat im vorigen Jahre das höchst wichtige Unternehmen der Herausgabe einer Böhmisches Bibliothek, und zwar einer alten und neuen, begonnen. Werke, wie Viktorin von Wschebr's Böhmisches Geseftafeln, Jungmann's vermischte Schriften, Smetana's Physik, sind die Zierde der Böhmisches Literatur, und ihre Nachfolger werden es nicht weniger seyn. Die Gesellschaft der Stalci für Abnahme aller rein wissenschaftlichen und klassischen, in Böhmisches Sprache erschienenen Werke hat ihre Kräfte konzentriert und giebt sämtliche Klassiker des Auslandes in guten Uebersetzungen heraus. Beiden diesen für sich bestehenden Gesellschaften ist es nach den Umständen möglich, ihre Verlagswerke zu einem sehr niedrigen Preise auszugeben, was für eine junge Literatur, wie die unsrige, von höchster Wichtigkeit ist. Die Gesellschaft des heiligen Johannes des Täufers endlich verwendet ihre bedeutenden Kapitalien hauptsächlich zur Veröffentlichung von religiösen und erbaulichen Schriften, besonders für das Volk, und weiß vermittelst der Geistlichkeit denselben eine außerordentliche Verbreitung zu verschaffen (nicht selten in sechs und mehr tausend Exemplaren). — Was aber unbedingt am meisten in das Volk eingreift und den Sinn für die heimische Sache in den weitesten Kreisen auszubreiten vermag, ist das Theater. Viele Jahre spielten nur Dilettanten, später Dilettanten und besoldete Schauspieler gemeinschaftlich auf dem ständischen (Deutschen) Theater. Jetzt endlich sind wir dahin gekommen, daß wir nicht bloß ein eigenes Schauspielhaus, sondern auch eine besondere Schauspieler-Gesellschaft für das Böhmisches Theater besigen. Beides verdanken wir dem thätigen und umsichtigen Direktor und Pächter des ständischen Theaters, Herrn Stöger, welcher nicht nur auf eigene Faust, mit ungeheuren Kosten, zu diesem Zwecke ein großartiges Gebäude in der Rosengasse auführte, sondern nun auch noch eine besondere Gesellschaft für dasselbe zusammenbrachte. Der Dank der ganzen Nation folgt ihm dafür, und Jedermann ist bemüht, die Last der ungeheuren Ausgaben, welche zu diesem Zwecke notwendig sind, nach Kräften tragen zu helfen. Herr Stöger empfängt diese Beweise von Dankbarkeit mit frohem Bewußtseyn und bietet auch von seiner Seite Alles auf, das neue Theater in jeder Hinsicht zu heben. So hat er vor kurzem einen dreifachen Preis für das beste, bühnengerechte dramatische Werk in Böhmisches Sprache ausgesetzt. Das Originaldrama ersten oder betteren Inhalts, das von den dazu bestimmten Richtern für das beste erkannt wird, erhält einen Preis von 20 Dukaten in Gold; das zweite nach diesem 13 Dukaten, ein drittes 10 Dukaten; unter der einzigen Bedingung, daß dasselbe zur freien Aufführung auf dem Prager Theater hergegeben werde. Zu diesem löblichen Vorhaben ist ein zweiter, „Ein Liebhaber der Böhmisches Sprache, der ungenannt seyn will“, hinzugegetreten und bietet den Verfassern jener drei Stücke ein gleiches Honorar nach den drei Graden für die Berechtigung, die gedachten drei Stücke öffentlich in den Druck zu geben. Zu Schiedsrichtern bei dieser Preisbewerbung sind bestimmt: die Herren Joseph Jungmann, als Vorsitzender, dann der Kleinseitner Humanitäts-Professor Benzešlav Swoboda, der ständische Historiograph Franz Palacki, der Professor der Böhmisches Sprache und Literatur Jan Raubel und der bekannte Dichter Erasmus Bocel, als Beisitzer. Die Einfendungen müssen wie gewöhnlich versiegelt an den Direktor Stöger gemacht werden. Der letzte Termin ist Weihnachten 1843. — Ein solches, in unserer Literatur bisher unerhörtes Faktum kann nicht anders als von den wohlthätigsten Wirkungen für unsere Kunst und Literatur seyn. Weil nun diese Verdienste des Direktor Stöger von allen Seiten gebührend anerkannt werden, so hat sich, um seinen Bestrebungen für die Entwicklung einer dramatischen Literatur kräftige Unterstützung zu geben, in Prag eine Gesellschaft von Männern vereint, welche, Freunde des Böhmisches Theaterwesens, sich entschlossen haben, sämtliche dramatische Schriften Shakespeares in guten Uebersetzungen auf eigene Kosten herauszugeben. Und so sieht denn der Freund des Czechenthums, wie unsere Nationalität selbst unter den ungünstigsten Umständen, die sich erst in letzter Zeit durch die weise und gütige Hand der Regierung zu verbessern anfangen, immer und nicht selten mit bedeutendem Erfolg vorwärts schreitet in Wissenschaft, Literatur und Kunst und sich so allmählig vorbereitet, unter den Völkern Slawischer Junge jene Stelle einzunehmen, die ihr vom Schicksal bestimmt ist.“

Das mit dem 31sten d. M. zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.